

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

HH

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede



10. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

27. Dezember 1935

Zuschriften sind zu richten an: Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen, Abt. I. Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 26

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

Kameraden der Arbeit!



Ruhrstahl A.-G., Werk Oberkassel

H. Siebertau

Ein Jahr geht zur Rüste, auf das unser deutsches Volk stolz sein kann: Heimkehr des Saargebiets, wiedererrungene Wehrhoheit und weitere Durchführung der Arbeitsschlacht waren die großen Erfolge dieses Jahres.

Mit dem Bewußtsein treulich erfüllter Pflicht dürfen wir auch in der Ruhrstahl A.-G. auf das vergangene Jahr zurückblicken, das uns wiederum reiche Erfolge gebracht hat.

Was wir im Staatsleben und in der Werksarbeit erreicht haben, danken wir gleichermaßen dem Gemeinschaftssinn, der alle, vom Führer bis zum jüngsten Kameraden der Arbeit, beseelt.

Ich spreche allen Werkskameraden der Stirn und der Faust freudigen Dank und Anerkennung für ihre Leistungen aus. Im Geiste der traditionellen Werksverbundenheit wollen wir unermüdlich weiterschaffen und unsere Pflicht tun!

Zur Jahreswende grüße ich die Gefolgschaft der Ruhrstahl A.-G. mit zukunftsfromem Glückauf in der in gemeinsamem Wirken erworbenen Gewißheit: Es gibt nichts besseres, als daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit!

Heil Hitler!

Ruhige Neubjahrsbetrachtung in Deutschland

Wir waren in früheren Zeiten daran gewöhnt, daß in der festlichen Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr eine Ruhepause im innen- und außenpolitischen Geschehen eintrat. Um die Jahreswende soll jeder für sich und in seinem Familienkreise still feiern und sich über vergangenen Rechenschaft ablegen und für das kommende Jahr neue Pläne machen. Auch in diesem Jahre ist im Innern durch ein Versammlungsverbot die festtägliche Ruhe der Neujahrswche gewahrt. Aber außenpolitisch geht es desto unruhiger zu. Der englische Erste Minister Baldwin hat sehr richtig vorausgesehen, als er die Wahlen in England schon im November ausschrieb, weil der Januar 1936 dazu wegen der hochpolitischen Ereignisse keine Zeit und Ruhe lassen werde.

Ein stürmischer Jahreschluß in der Welt, vor allem auch im alten Europa! Was mag sich da noch alles zusammenbrauen? Was wird bei all den Verhandlungen um den Frieden und um die Abrüstung (Flottenkonferenz) herauskommen? Diese Fragen sind gewiß um die Jahreswende 1935/1936 brennender geworden denn je. Vielleicht bahnt sich in ganz Europa eine Neuordnung der Dinge an. Man sagt, daß viele Wege nach Rom führen. Ob aber ein Weg von Rom aus zum Frieden führt, das muß sich nun bald entscheiden, und zwar im Schoß des Völkerbundes. Es ist für ihn, für den Bund der Völker, geradezu eine Schicksalsfrage geworden. Sie muß gelöst werden, wenn nicht die Wege des Völkerbundes in Abessinien enden sollen.

Wir in Deutschland stehen abseits all dieser Fragen. Wir sind nicht Mitglied des Völkerbundes, wir sind im abessinisch-italienischen Krieg neutral. Wir haben nicht einmal etwas mit den sogenannten Sanktionen zu tun. Deshalb können wir auch in diesen turbulenten Neujahrswochen ruhig allem dem zusehen, was sich da vorbereitet, trotzdem wir auf die Dauer als europäische Großmacht natürlich ebenso interessiert sind wie die anderen Völker Europas.

Unsere Aufgaben an dieser Jahreswende sind klar vorgezeichnet: wir wollen an uns selbst arbeiten, „wir wollen“, wie Dr. Lehn auf der Arbeits- und Schulungstagung der D.N. in Leipzig so richtig sagte, „ein System bauen, das dem einzelnen mehr Glück und Zufriedenheit bringt, als er früher gehabt hat. Unsere Aufgabe ist es, den Menschen für den Kampf, den er selbst führen muß, stark zu machen und ihn die rechten Kampfmethoden zu lehren. Den Platz an der Sonne sollen uns nicht unsere Soldaten erobern, sondern wir wollen ihn kraft unserer Leistung erhalten, und unsere Soldaten sollen uns dann schützen.“

Wir wollen uns zu friedlicher gemeinsamer Arbeit mit der übrigen Welt zusammenfinden. Aber was wir verlangen müssen und dürfen, das ist, daß uns die Welt im neuen Jahre richtiger beurteilt und einschätzt als in der vergangenen Zeit. Wir haben niemandem etwas zuleide getan und verlangen nur, gerecht beurteilt und behandelt zu werden. Das neue Deutschland hat bewiesen, daß es sich nicht beleidigen oder an die Wand drücken läßt.

Das Dritte Reich sei im Ausland „unbeliebt“; mit dieser Behauptung gehen Unbelwollende gern freiben. Nun ist jedoch festzustellen, daß diese Begründung keineswegs neu ist. Schon gegen den Kaiser wurde sie ins Feld geführt. Die „Unbeliebtheit“ des Bismarckreiches wollte man sogar für den Ausbruch des Weltkrieges verantwortlich machen. Als dann die Monarchie gestürzt und die Weimarer Republik aus der Taufe gehoben wurde, da geschah dies mit der Begründung, der Anschluß an die westlichen Demokratien werde Deutschland die Herzen öffnen und damit die Hemmnisse für eine gedeihliche internationale Zusammenarbeit beseitigen. Aber die Herrschaft der Novemberrevolutionäre war keineswegs im Ausland beliebter als die des Kaisers. Furchtbar war die Ernüchterung und Enttäu-

chung, die der Anwendung eines falschen politischen Lehrsatzes auf dem Fuße folgte: Auf den internationalen Konferenzen, zu denen die deutschen Unterhändler zuerst überhaupt nicht zugelassen und dann befohlen wurden, behandelte man sie beinahe wie Verbrecher. Daß der westliche Parlamentarismus sogar in einer auf die Spitze getriebenen Form die Grundlage des deutschen Regierungssystems bildete, hinderte die Franzosen keineswegs daran, in das Ruhrgebiet einzumarschieren und Deutschland an den Rand des Abgrundes zu bringen.

Mit der Liebe im Leben der Völker ist es also schon so eine Sache. Dieses Gefühl gibt es bei Lichte besehen in den Gefilden der internationalen Politik überhaupt nicht. Es sei denn, daß es sich um jene „Liebe“ handle, die der Fuchs der Gans gegenüber empfindet, wenn er es auf einen guten Bissen abgesehen hat!

Völker werden von Interessen regiert. Ein gutes Beispiel dafür bildet das moderne Italien. Es war von jeher für die Deutschen das Land der Sehnsucht und nicht erst seit Goethes einzig schönem Liede. Wir hatten mit ihm einen politischen Treubund geschlossen. Aber unbedenklich trat es auf die Seite unserer Feinde, als es glaubte, dabei besser fahren zu können. „Saero egoismo!“, bekannte es freimütig! Die Liebe war nur eine Täuschung gewesen. Man sollte nun meinen, daß wenigstens die „lateinischen Schwärmer“ sich innig liebten. Aber weit gefehlt! Nach dem Weltkriege lebten Frankreich und Italien lange Zeit in äußerst gespanntem Verhältnis. Sie fanden sich nur dann und immer nur vorübergehend zusammen, wenn sie sich davon einen besonderen Vorteil versprachen. Wie der Deutsche, so hat auch der Engländer gerade Italien stets gern bereift. Viele Töchter Albions wurden in Florenz erzogen. Aber sie sahen sich genötigt, die herrliche toskanische Landschaft zu verlassen, als der Konflikt mit England und dem Völkerbunde ausbrach.

Schon im Verkehr der einzelnen Menschen kann Liebe ohne gegenseitige Achtung nicht entstehen, geschweige denn Bestand haben. Erst recht sind im Leben der Völker Selbstbehauptung und Würde Voraussetzung für das Aufkeimen von Sympathien, da wir ja, wie gesagt, es hier für unangebracht halten, von Liebe zu reden. Das Wort „wehrlos, ehrlos!“ gilt international mit seiner ganzen Erbarmungslosigkeit. Ein ehrloses Volk wird verachtet und getreten! In dieser Hinsicht hat das deutsche Volk solche entsetzliche Erfahrungen machen müssen, daß es für alle Zeit von Illu-

sionen geheilt ist! Es war ein harter und grausamer Anschauungsunterricht, aber er hat Früchte getragen! Deutschland hat seine Wehrhoheit wiederhergestellt. Wir sind überzeugt, daß gerade der unerschütterliche Wille, unwürdige Zumutungen zurückzuweisen, zugleich aber den Frieden mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen — wofür das Dritte Reich bereits einen Beweis nach dem anderen erbracht hat! —, am meisten dazu beitragen wird, unser Volk in der Welt auch mehr und mehr „beliebt“ zu machen.

Wir wünschen durchaus, mit den anderen Völkern auf freundschaftliche Art zu verkehren. Das gestaltet vieles leichter. Reibungen werden um so eher beseitigt, wenn zu dem Streben nach sachlicher Einigung ein guter Ton kommt. „Man muß nicht immer gleich krummer Hund sagen“, so lautet ein westfälisches Sprichwort. Besonders auch auf wirtschaftlichem Gebiete wideln sich die Geschäfte glatter ab, wenn zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen ein gutes Verhältnis von Mensch zu Mensch vorhanden ist.

Vor kurzem erst hat unser Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht zum wiederholten Male herausgestellt, wie sehr eine Neuknüpfung der gewaltig zerrissenen Fäden allen Ländern zum Wohle gereichen würde. Deutschland wartet auf den Augenblick, wo die Vernunft sich so weit wieder durchgesetzt hat, daß es seinen Kräften entsprechend am Aufbau einer neuen Weltwirtschaft mitwirken kann; bis dahin aber wird es durchzuhalten wissen.



Arbeitsführung und Berufserziehung im neuen Deutschland

Ein Nachklang zur 5. DAF.-Arbeits- und Schulungstagung in Leipzig

Die erste Woche dieses Monats hat für alle Angehörige der DAF. in ganz hohem Maße im Zeichen der Leipziger Tagung gestanden. Mit gespannter Aufmerksamkeit haben wir an Hand der Berichte der Tagespresse alle die Darlegungen verfolgt, die von den verschiedensten namhaften Vertretern der Partei und der DAF. vor den 4000 teilnehmenden Amtswaltern aus allen deutschen Gauen gemacht wurden.

Neben verschiedenen anderen Themen ist nun von Dr. Ley selbst auch ein Gegenstand behandelt worden, der jeden im Betriebsleben stehenden Volksgenossen ganz besonders angeht und den besonders zu unterstreichen und nochmals jedermann nahebringen gerade in der Werkszeitung der richtige Platz ist.

Haben sich doch mit den hier nicht etwa neu aufgeworfenen, sondern seit je bestehenden, vom Reichsorganisationsleiter aber in wirklich unmißverständlicher Weise auch alsbald und endlich klargestellten Fragen und Problemen diejenigen deutschen Werkszeitungen, zu deren Gemeinschaft auch die unsere gehört, schon seit vielen Jahren befaßt und auseinandergesetzt.

Stets ist hier das Bestreben vorhanden gewesen, das Verhältnis klarzulegen, das zwischen der Sachwelt des Betriebes und der Welt des Menschen im Betriebe besteht.

Dieser Vortragsarbeit im Sinne einer wirklichen Betriebsgemeinschaft haben sich natürlich in der Systemzeit erhebliche Widerstände von den verschiedensten Seiten entgegengestellt — unter selbstverständlich auch ganz verschieden gearteten Gesichtspunkten, die aber des näheren anzuführen sich heute wohl kaum noch lohnt. Hat doch inzwischen der Führer im neuen Reich durch Zerschlagung aller jener in der Systemzeit üblichen, an der Aufrechterhaltung aller nur möglichen Gegensätze zwischen Mensch und Betrieb interessierten Organisationen, ein für allemal die Grundlage geschaffen, auf der sich das Werkleben als Betriebsgemeinschaft im weitestgehenden Sinne entwickeln kann und soll.

Einen der wichtigsten Schritte in der Richtung auf dieses Ziel hat dann in diesem Jahr der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley auch getan, indem er das Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung auf eine neue Grundlage stellte. Dr. Ley selbst sagte in Leipzig von diesem Amt:

„Es ist mir eines der wichtigsten Ämter; ja, ich muß schon sagen: es hat eine so ungeheuer große Aufgabe, daß wir es heute noch gar nicht ermessen können. Ich fürchte auch, daß von den meisten noch gar nicht begriffen worden ist, was ich damit will.“

Damit hat Dr. Ley gerade auch uns die Verpflichtung auferlegt, uns mit den Aufgaben des Amtes immer wieder zu beschäftigen. Man wird die Arbeit des Amtes auch nur dann verstehen, wenn man in der Lage ist, alle Betriebsbelange von der Gemeinschaft her zu bedenken. Man muß „in Gemeinschaft“ denken oder, was dasselbe ist, man muß die Grundsätze des Nationalsozialismus leben! Der einzelne ist nichts, wenn er nicht der Gemeinschaft lebt, und dieser leben heißt nichts anderes, als was Dr. Ley als ein Ziel aller Arbeit auf der Tagung herausstellte:

„Den Platz an der Sonne wollen wir kraft unserer Leistungen haben!“

Das heißt, die Gemeinschaft muß zur Höchstleistung kommen.

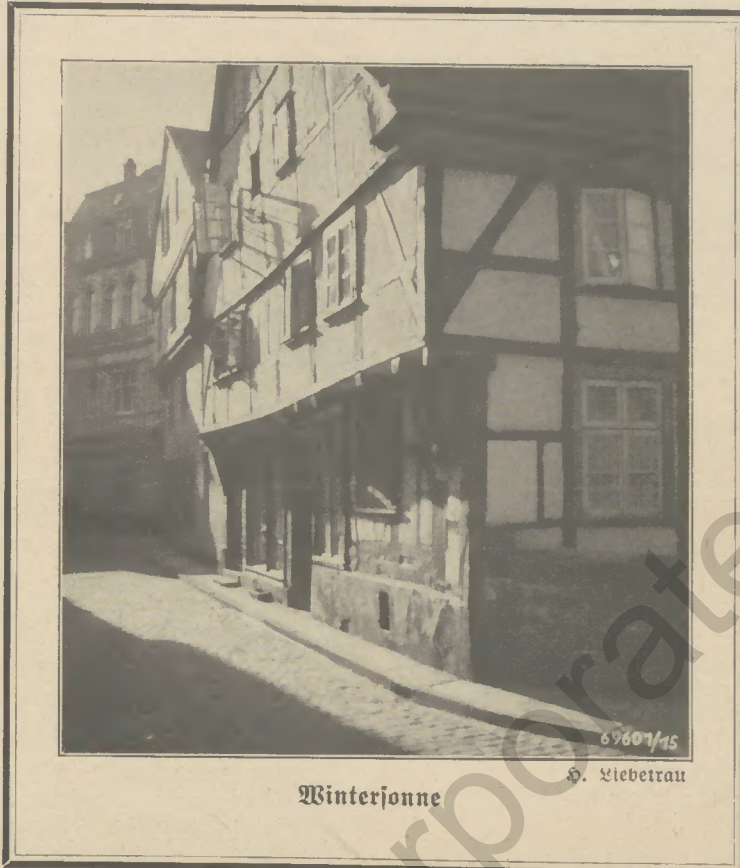
Bg. Dr. Arnold, der heutige Leiter des Amtes für Arbeitsführung und Berufserziehung, erkannte schon frühzeitig, daß dem deutschen Arbeiter zwei Punkte wichtig sind.

Erstens: die Arbeit ist ihm Lebensbedürfnis. Sie ist ihm aus seinem rassischen Empfinden heraus etwas Köstliches. Wir haben den Beweis an unseren älteren Arbeitskameraden. Vierzig und fünfzig Jahre stehen sie schon ihren Mann im Betriebsleben, und immer wollen sie noch nicht

abtreten und den Jüngeren Platz machen. Arbeit ist ihnen Leben. Wenn sie von ihr getrennt werden, erkranken sie, seelisch und körperlich.

Zweitens: der deutsche Arbeiter muß den Zweck und Sinn seiner Arbeit kennen.

Wenn wir von diesen Voraussetzungen ausgehen, verstehen wir Bg. Dr. Ley richtig, der drei Dinge aufzählt, die der einzelne von der Gemeinschaft verlangen kann, um für den Kampf um die Höchstleistung der Gemeinschaft gestärkt zu werden.



Winterjonne

Beschütze stets dein Augenlicht, etwas Schöneres gibt es nicht!

Wie wird sein Name vergehen



Einst fragte ein Kaufmann seinen Lehrling: „Sag, junger Freund, wer war denn eigentlich Bismarck?“ Darauf das Büschchen in unverfälschtem Berliner Dargon: „Det wees ich nich!“ Man höre und staune, das mußte er nicht. Ja, und dies passierte erst vor wenigen Jahren, in Deutschlands dunkelsten Tagen, als noch der „Preußenzar“ Braun mit seinen Obergeordneten Severing und Grzesinski das nationale Deutschland knebelte, drangalierte und am Boden hielt, dafür aber Severings „politischen Kindern“ mit den Mostauer Ideen freien Lauf ließ. Ist es nicht schlimm, daß es fast eine ganze junge Generation gegeben hat, die kaum Deutschlands größte Männer kannte? Das lag aber auch damals an den roten Pädagogen, die unter dem Protektorat der schwarzen Propheten die damalige deutsche Jugend nichts von Preußens großer Vergangenheit und der seiner Helde lehrte. Dies ist heute, Gott sei Dank, gründlich anders geworden. Heute wissen deutsche Jungen und Mädchen wieder, wer Bismarck und der große Preußenkönig waren. Nicht umsonst gab uns unser Führer am 21. März 1933 den Tag von Potsdam.

Da ich glaube, daß heute wieder jeder gern an die großen Gestalten unserer deutschen Geschichte denkt, unter denen ja ein „Alter Fritz“ wohl der beliebteste ist, läßt man sich gern — auch an dieser Stelle — mal einiges über ihn berichten.

Friedrich II. bestieg bereits achtundzwanzigjährig den Thron, nachdem er als Sohn eines äußerst strengen und soldatischen Vaters eine gar traurige Jugend verlebt hatte. Des jungen Friedrich Vorliebe für französische Weisen und französische Literatur sowie sein Klavierspiel waren seinem Vater, dem Soldatenkönig, durchaus zuwider, der doch vor allem einen tüchtigen Soldaten und Staatsmann aus ihm machen wollte. Die überaus strenge Erziehung, die körperlichen Strapazen der militärischen Ausbildung des an sich zarten jungen Prinzen sowie die harte Unterdrückung seiner künstlerischen Neigungen ließen in ihm den Entschluß zur Flucht nach England reifen. Er wurde jedoch unterwegs

aufgegriffen und auf die Festung Küstrin gebracht. Dabei hüfte sein Freund und Helfer, Leutnant Ratte, für seine Freundestreue sein Leben ein. Friedrich mußte sich jetzt völlig der harten Strenge seines Vaters beugen, nach dessen Willen er sich drei Jahre später mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern vermählte. Erst auf Schloß Rheinsberg verlebte er glückliche Tage, wo er sich das Leben nach seinen Ideen gestaltete.

Am 31. Mai 1740 übernahm er, wenige Stunden vor dem Tode seines Vaters, die Regierung. Als nun auch im Oktober desselben Jahres der deutsche Kaiser Karl VI. starb, erinnerte sich Friedrich des uralten Anspruchs Brandenburg-Preußens auf die schlesischen Fürstentümer Breslau, Liegnitz, Wohlau und Jägerndorf. Trotz aller Warnungen seiner nächsten Vertrauten, nichts Ueber-eiltes zu tun, ging er mit seinem kleinen Heer bereits im Dezember desselben Jahres bei Krossen über die Grenze. Ohne vorher mit Wien zu verhandeln, drang der junge Adler mit seinen Regimentern tief in Schlessien ein, besetzte es, stellte Wien vor vollendete Tatsachen und forderte jetzt von ihm die Abtretung Schlesiens. Dagegen forderte Wien von Friedrich, daß er seine Truppen aus Schlessien zurücknähme. Doch ein Fridericus Rex dachte gar nicht daran. Damit entbrannte der Erste Schlessische Krieg. Friedrich siegt zum erstenmal bei Moll-witz. Dann folgte der Sieg bei Chotusitz. Durch den Frieden zu Breslau gehörte nun Schlessien zu Preußen. Der junge König zog zum ersten Male, bejubelt von seinem Volk, als Sieger in Berlin ein.

Jedoch nur zwei Jahre war Frieden; denn der brennende Wunsch der Kaiserin Maria Theresia, der Nachfolgerin Kaiser Karls VI., Schlessien wieder-zuerlangen, zwang Friedrich im August 1744 zum Ausbruch in den Zweiten Schlessischen Krieg. Erst nach dem schlachtenlosen böhmischen Feldzug schlug Fridericus im Juni 1745 bei Hohenfriedeberg die Oesterreicher und Sachsen. Als dann noch bei Soer, Hennersdorf und Kesselsdorf die Gegner geschlagen wurden, vergötterten die Preußen fast ihren König und nannten ihn den Unbesiegbaren. Der Friede zu Dresden beendete den Zweiten Schlessischen Krieg. Als am 28. Dezember 1745 der dreieunddreißigjährige König in Berlin einzieht, wird er zum ersten Male als „Friedrich der Große“ begrüßt.

In der nun folgenden elfjährigen Friedenszeit vermehrte der König seine Armee und ließ verschiedene Festungen ausbauen. Während dieser Zeit bezog

„Einmal, daß alle seine Fähigkeiten und seine Fertigkeiten von der Gemeinschaft restlos ausgenützt werden —: restlos!“

Wir wissen, daß in jedem Menschen bestimmte Anlagen vorhanden sind. Diese Anlagen müssen ihre Pflege erhalten. Das Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung sucht diese Anlagen zu finden und stellt jedem Arbeitskameraden die nötigen Berufserziehungs- und Lehrmittel zur Verfügung. Diese Mittel zur Berufsausbildung kann der einzelne von der Gemeinschaft verlangen. Die Gemeinschaft aber macht es jedem zur Pflicht, die bereitgestellten Mittel zu benutzen, damit Deutschland leben kann.

„Das zweite, was er verlangen kann, dieser einzelne Mensch, ist, daß er in einer sauberen Gemeinschaft schafft, daß dort, wo er schaffen muß, die Mitmenschen im Denken und Handeln sauber und anständig sind.“

Damit stellt Dr. Ley die Aufgabe, eine anhaltende Erziehung des einzelnen Menschen zu pflegen, um die Gemeinschaft so zu gestalten, daß sie im Denken und Handeln mit klaren, anständigen Grundsätzen arbeitet, und jedes ihrer Einzelglieder in dieser Gemeinschaft sich wohlfühlt und ihr mit Freuden angehört. Freude an der Arbeit ist aber der beste Leistungsfaktor.

„Als Drittes ist es unsere höchste Pflicht und Aufgabe, darüber zu wachen und immer von neuem zu studieren, wie man dem Menschen die besten Arbeitsmethoden in den Betrieb bringen kann. Das ist das Dritte, das muß man schaffen!“

Betrachten wir nun unter diesen drei von Pg. Dr. Ley aufgestellten Gesichtspunkten gerade unsere Werkszeitungsarbeit, so müssen wir feststellen, daß wir in der Tat seit je auf dem richtigen Wege gewesen sind. Wir haben das alles, wie es Dr. Ley jetzt in Leipzig klar und scharf gemittelt hat, zweifellos nicht immer mit gleicher Klarheit und Schärfe empfunden. Der zu überwindenden Widerstände, aus den Verhältnissen der Systemzeit geboren, waren ja auch zu viele, als daß wir uns jemals so klar und scharf auf das eigentliche Ziel allein hätten einstellen können.

Immerhin haben auch wir stets über die verschiedensten Arbeitsgebiete des einzelnen Betriebes — sei es des eigenen, sei es eines artverwandten oder auch nur eines solchen, dessen Tätigkeit und Erzeugnisse in irgendeinem, wenn auch entfernten Zusammenhange mit unserer eigenen Arbeit stände — berichtet und unterrichtet. Auch unsere Werkszeitung hat in Bild und Wort stets das Bestreben gehabt, die Arbeitsleistung und damit auch die höchste Befriedigung des einzelnen Schaffenden über den Erfolg seiner Arbeit zu fördern.

Daneben hat der jetzige Amtsleiter Pg. Dr. Arnold seit Jahren viele Männer herangezogen für die Aufgabe, für jeden Arbeitsvorgang eine Bestmethode zu finden. Aber erst mit dem durch Pg. Dr. Ley vorgenommenen Einsatz dieser Organisation in das Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung ist es möglich geworden, diesen Bestrebungen und Gedankengängen nun Eingang auch in den letzten Betrieb zu verschaffen.

Nun aber macht auch Pg. Dr. Ley — wiederum in seinen Leipziger Ausführungen — es dem Amt zur unbedingten Pflicht:

„... die Arbeitsmethoden zu studieren, sein säuberlich. Wir müssen dem Arbeiter garantieren, daß seine Leistungen wirklich ausgemerkt und nicht der Willkür überlassen werden. Die Arbeitsmethoden zu studieren ist eine der wichtigsten Aufgaben, und nicht umsonst habe ich diese Institution ge-

schaffen, das wissenschaftliche Institut, das Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung.“

Wir sind gewiß, daß diese großen Aufgaben von allen deutschen Werkleuten verstanden werden, weil ihnen eben ihre Arbeit Lebenszweck ist. Es bleibt darum nur noch die Frage nach dem Zweck der Arbeit, die Frage nach ihrem Sinn darzustellen. Hier sagt uns Dr. Ley auf der 5. Schulungstagung ganz klar:

„In dem neuen Deutschland ist nichts mehr Privatsache. Was wir tun, muß allen nützen. Es muß dem Unternehmer zum gleichen Teil und gleichmäßig nützen wie dem Arbeiter, es muß Deutschland nützen!“

So ist es eine Aufgabe des Staates, darüber zu wachen, daß die Leistung des einzelnen gerecht bewertet wird. Jeder Kamerad muß das Gefühl haben, daß seine Arbeit anerkannt wird. Die Deutsche Arbeitsfront ist die Einrichtung, die ein vernünftiges und gerechtes System der Wertung der Arbeit findet.

„Diese Aufgabe ist nicht leicht, sondern sehr schwer“, sagt Pg. Dr. Ley selbst; aber das Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung wird nicht nachlassen, „den ganzen Komplex Arbeitsmethoden, Arbeitslohn und Arbeitsanerkennung, Leistungsanerkennung in ein vernünftiges Rationalisierungssystem zu bringen, indem man den Takt der Maschine mit dem Rhythmus des Blutes in Einklang bringt.“

Mit dieser Festlegung stellt Pg. Dr. Ley auch unserer Werkszeitungsarbeit eine Aufgabe von ungeheurer Wichtigkeit. Haben wir bisher schon stets versucht, auf die Herbeiführung einer Harmonie zwischen den mathematischen und physikalischen Gesetzen und Bedingungen, also der betrieblichen Sachwelt einerseits, und der Welt des Menschen, der rationalen Gesetzen gehorcht, hinzuwirken, so fällt uns die Fortführung und endliche Durchführung dieser Aufgabe für die Zukunft mit noch weitaus erhöhter Verantwortungsbelastung zu.

Niemanden fällt ein Erfolg in den Schoß. Jeder Erfolg will erkämpft sein, und in diesen Kampf wird sich nach wie vor jeder einzelne einzuschalten haben.

Eines aber muß jedem, der als Arbeitskamerad an irgendwelchem Platz innerhalb der Betriebsgemeinschaft bestehen will, klar sein: daß in dieser Auseinandersetzung unbedingt der Mensch und seine Welt Sieger bleiben müssen über die Sachwelt des rein Technischen.

Zu erreichen ist dieses Ziel für jeden im Betriebsleben Stehenden aber nur dann, wenn er sich selbst zum Meister über die Materie aufschwingt. Die Mittel hierzu bietet ihm heute durch die Deutsche Arbeitsfront, durch das Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung die Gemeinschaft. An jedem einzelnen liegt es, die Mittel anzuwenden. Der Weg wird für manchen schwer sein, aber am Ende winkt auch der erhoffte Lohn — und wer das erkennt, der wird auch verstehen, was Dr. Ley meinte, wenn er in Leipzig sagte

„Die Maschine ist nicht des Menschen Feind, sondern die Maschine wird des Menschen Feind, wenn er sie falsch anwendet. Aber wir wollen dem Schöpfer danken, wenn er uns kluge Köpfe und Erfinder gibt, die unsere Maschinen erfinden, damit wir von den primitivsten Vorrichtungen befreit werden.“

Gerade dieses Wort soll jeder im Betriebsleben Stehende sich tief einprägen. Es wird einem jeden einzelnen, der guten Willens ist, Kraft geben, mitzuarbeiten zur Errichtung des gesteckten Zieles, mitzukämpfen um den Platz an der Sonne kraft der Leistungen des deutschen Volkes als Gesamtheit!

Unglück läßt sich nicht halten, drum lasse Vorsicht walten!

er auch das von ihm in Potsdam erbaute Lustschloß Sanssouci. „Ohne Sorge“ wollte er hier leben. Berühmt sind seine Flötenkonzerte, die er wohl fast alltäglich abhielt. Hier versammelte er auch um sich einen auserlesenen Kreis geistreicher Männer, Generale und hoher Würdenträger — die Tafelrunde von Sanssouci! Den damaligen französischen Geistesfürsten Voltaire zog er an seinen Hof. Als der König jedoch später erkannte, daß sich Voltaire — neben Brühl, dem großen Verschwender — als der größte Zuträger der damaligen Zeit entpuppte, trennte er sich von ihm. Viel Einzigartiges birgt die Ueberlieferung über den Großen König und Sanssouci; allzuviel, um hier darauf näher einzugehen.

Inzwischen hatte es Oesterreich, das durch den Verlust von Schlesiens tiefste verwundet war, fertiggebracht, gegen Friedrich einen Vergeltungstempel auf Tod und Leben zu entfachen. Dazu besaß es allerdings allein weder die Kraft noch den Mut. Daher versicherte es sich durch gewiegte Diplomaten der Mithilfe von Frankreich und Rußland, abgesehen von Sachsen und Schweden. — Dem Großen König erging es 1756 fast so... wie uns 1914! — Um der Einkreisung einer zwanzigfachen Uebermacht zu entgehen, wartete Friedrich nicht erst die offiziellen Kriegserklärungen ab, sondern er griff kurz entschlossen selbst an und marschierte zunächst gegen Sachsen. Zwischen dem Einfall in Sachsen 1756 und dem Hubertusbürger Frieden 1763 liegen sieben von großen Siegen und großem Leid erfüllte Jahre. Denn des „Einzigsten Königs“ Ruhmestaten erschütterten: Rolin, Hochkirch, Kunersdorf. Die unvergleichliche Größe dieses Helden lag vor allem darin: im entscheidenden Moment und in der größten Gefahr richtig zu handeln. Mit der Macht seiner Persönlichkeit und der Kraft seines Willens zerbrach er den Widerstand seiner Gegner. Seine Generale Schwerin, Zieten, Seydlitz, Winterfeld, Keith u. a. waren ihm treu ergeben und stürmten mit seinen Truppen, unter dem Oberbefehl dieses Adlers, von Sieg zu Sieg. Als sich im Oktober 1762 auch der Sieg bei Freiberg an die preußischen Fahnen heftete, ging damit endlich dieses heldenhafte Ringen zu Ende, da nun Maria Theresia vor dem Unüberwindlichen den Degen senkte. Schlesiens, Friedrichs schwarze Perle in seiner Krone, blieb preußisch!

Nach dem Siegeseinzug in Berlin regierte der Alte Fritz noch dreißig Jahre sein durch ihn zur Großmacht gewordenes Preußen. Unzählige

schriftliche Denkmäler geben Kunde von dem Einsiedler von Potsdam, dem Spötter von Sanssouci und dem Heldenruhm dieses großen Königs.

Als am 17. August 1786 dieses tatenreiche Leben endete, hielt Europa den Atem an.

Mit Friedrich dem Großen, dem Einzigen, dem Philosophen von Potsdam, ging eine Zeitepoche dahin und eine große, große deutsche Heldengestalt.

Nie, nie wird sein Name vergehen!

Er. Niewitzki

Woher stammt die Kofarde?

Uniformen, die die Zusammengehörigkeit von Truppen zeigen, sind uralte; nicht so alt ist die Kofarde. Wissenschaftliche Forscher früherer Zeiten nahmen an, die Kofarde an Helm, Mütze oder Hut wäre eine Erfindung der Jakobiner der Französischen Revolution. Diese Annahme war irrig, denn wir haben schon aus dem 17. Jahrhundert die Nachricht, daß sich bei einzelnen Truppenteilen die Unterteilungen, das heißt die Kompanien usw. durch verschiedenfarbige Bandschleifen an den Kopfbedeckungen unterschieden. Als erstes Abzeichen, das ein Herrscherhaus für seine Truppen schuf, gilt die orangefarbene Kofarde der Dragoonier. Von den deutschen Truppen trugen als erste 1789 die Landgräflich-hessische Infanterie schwarze, die hessischen Jäger hellgrüne Kofarden.

Die preußische schwarzweiße Kofarde wird auf eine schwarze Bandschleife mit silbernem Rand zurückgeführt, die die Truppen trugen, die 1807 vom Grafen Goeke in der Grafschaft Glatz aufgestellt wurden. Sie wurde von 1808 ab von der ganzen im Wiederaufbau befindlichen preußischen Armee übernommen. Das Abbild des Eisernen Kreuzes zur Bezeichnung von Landwehrformationen wurde aber erst in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf die preußische Kofarde gelegt.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde bei den bayerischen Truppen eine weißblaue Bandschleife eingeführt. Diese Bandschleifen wurden in die Form von Rosetten gelegt, die in der Mitte mit einem Knopf zusammengehalten wurden. Nach den Freiheitskriegen stellte man dann diese Rosetten für militärische Zwecke aus Blech oder Leder her, die die Landesfarben trugen. Diese Abzeichen sind der Ursprung unserer Kofarden im heutigen Sinne.

Bilder aus Ostgalizien und Siebenbürgen

Von Ferd. Mohr, Düsseldorf

(Schluß)



Die Feldpost im Karpathenwalde

karpathen, vom Rauschen ungeheurer Wälder, die in undurchdringlichen



Raszon-Jakabfalva

Horsten enden, in einer noch völlig unausgenutzten echten Wildnis. Still und ernst dehnen sich die dunklen Wälder, meilenweit-endlos, von Karpathenzedern und Kornelkirschen durchwirkt.

Nur das Kreischen der Raubvögel, das Murmeln der Bäche und das zischende Schäumen der Wasserfälle stören hier die starre Ruhe.

Ein verwunschener, weltentrückter Hain voll Grauen und voll tiefer Geheimnisse, die die Winde von Berg zu Berg tragen, die von den Wipfeln der Bäume in die schauerlichen Schluchten hinabgleiten, wo sie verstummen, bis ein klarer Quell sie wieder hinausträgt und bis sie wieder fliegend durch die Karpathenwälder rauschen.

Nur selten durchstreift der Szekler diese erhabene Wildnis mit seiner Jagdflinte. In Raszon-Geltiz, -Altiz, -Imper und -Jakabfalva, den Dörfern des Raszontales im Comitāt Csik, in denen wir im Laufe eines Jahres längere Zeit verweilten, sprachen wir alteingesessene Szekler, die trotz ihrer siebzig und mehr Jahre kaum aus den Dörfern herausgekommen



Schaffschur in Raszon-Imper



Spinnreih' in Raszon-Imper

waren. Sie kannten nur die nähere Umgebung, und für sie waren die Ostkarpathen mit ihrem Wäldermeer eine terra incognita.

Wir dagegen zogen in die unbekannte Welt hinein, der rumänischen Grenze zu und ließen mit den Raszondörfern, die von vier stattlichen, blendend weißen Kirchen überragt, in seltener Schönheit zwischen den Karpathenbergen gebettet liegen und zusammenhängend eine jener großen Dorfstädte bilden, wie sie der Szekler liebt, die letzten vorgeschobenen Posten der westlichen Kultur hinter uns.

Tief verschneit lag das Felsental der Uz im Herzen der Ostkarpathen, auf der Grenze zwischen Siebenbürgen und der Moldau, durch welches man eintritt in die innersten Geheimnisse dieses felsen- und gipfelreichen Gebirges, wo Adler und Lämmergeier majestätisch ihre Kreise ziehen, wo Auer- und Birkhähne balzen, wo Wölfe, Eber, Hirsche und Luchse keine seltenen Gäste sind und wo noch heute in verborgenen Winkeln der braune Bär eine Heimstätte hat. — Wir wohnten im einsamen Forsthaus, hart am seitlichen Hang, unweit der rumänischen Grenze, umgeben von einem berauschend schönen Gebirgs- und Talbilde. Neben uns donnerte und brauste die Uz mit mächtiger Kraft in tiefem Bett; sie wälzte ihre grünen Wassermassen über Blöcke und Felsen, schäumte gegen die steinigen Ufer und rauschte hinweg über flutwärts gestürzte Baumriesen, durch Klippen und Schroffen. Jäh und in wilder Zerküftung stiegen die Talwände zu bedeutender Höhe empor, und bis hinauf zu den höchsten Hängen zog sich ein schneebedeckter Mantel von Tannen und Fichten. Dort, wo der Wald die glatten Felswände nicht übersteigen konnte, hatte sich die geschlossene Waldkolonne in eine Plänklerlinie aufgelöst, die von Klippe zu Klippe die Felswand stürmte und zur Nachfolge mahnte. Da und dort neigte sich auf enger Felsjacke ein Baum oder Strauch über den Abgrund. Von der Höhe herab aber schaute der Wald wieder geschlossen in Reih und Glied, und von dort setzte er seine Wanderung weiter fort über Schluchten und Klippen. Ein Gewirr erhabener Eichen und Buchen, von Kiefern, Tannen und Fichten stand im dämmerigen Grunde. Wie Monumente der Vergangenheit präsentierten sich die Eichen und Buchen, in Dimensionen, die der Bewunderung wert waren. Sie brachten so recht zum Ausdruck, daß hier das freie Walten der Natur bisher in keiner Weise durch den Eingriff der Menschen gestört oder beschränkt wurde. Nur



Dahjengespann aus Raszon-Imper



Szekler aus Raszon-Imper

die feindliche Artillerie hatte ihrem Bestande erheblichen Schaden zugefügt. Aber auch die donnernde Hochflut, die im Frühjahr, zur Zeit der Schneeschmelze, das Tal durchbraut, hält Auslese unter den Giganten.

Das Tal verlief geradeswegs zur nahen Front, es lag im Gesichtsfeld des Feindes und unter schwerem feindlichen Artilleriefeuer, worauf allenthalben aufgestellte Warnungstafeln aufmerksam machten. Auch die zahlreichen Kreuze des nahen schneeüberwehten Soldatenfriedhofes von Uzvolgy stimmten nachdenklich.



Maultiere tragen die Post über den verschneiten Gebirgszug der Ostkarpathen zwischen Rajzon- und Beresvicztal

zerndes Spiel. Ein scharfer Wind strich über Gebirgskämme und Gipfel. Dumpf rauschte sein Brausen, wie tiefe, ferne Orgeltöne.

Nicht ein Gewehrscuß war zunächst zu hören, und nur wenige Stimmen des Karpathenurwaldes erregten unsere Phantasie. Das Heulen und Lachen der Gebirgseulen, ein huschendes Knistern im Unterholz, irgendwo ein Aufschrei, sonst nichts als großes Schweigen.

Vor uns am Fuße des tannenbestandenen Magyaros, dessen Gipfel von Russen besetzt war, bivaktierten ungarische Honveds. Ein urwüchsiges Tannenbaum am Fuß des Berges war mit strahlenden Lichtern reich besetzt, und daneben lagerten im Kreise, von einem Lagerfeuer gespenstisch beleuchtet, die bleichen Gestalten der Magyaren. Sie brauten und tranken Grog. Und während einer mit meisterhafter Hand die Fiedel strich, sangen andere schwermütig-heitere Weisen. Hoch über ihnen aber, zwischen den Gipfeln des Lapos und Magyaros, stiegen gefährdend grellgrüne Leuchtraketen hoch und beleuchteten mit magischem Schein die Zone des Todes.

Ein bescheiden geschmückter, in blendender Lichtfülle stehender Tannenbaum, das poesievolle Zeichen deutscher Weihnachtsfeste, suchte vergebens die Stimmung der 18er im Forsthaufe zu heben. Auch der feldgraue Mandolinenspieler erntete mit seinen Weihnachtsweisen wenig Beifall. Es wollte eine rechte Festtagsstimmung im Forsthaufe zunächst nicht aufkommen.



General Vihmann bei den 18ern auf dem Mont-Jarcum der Ostkarpathen

Gemüt bedrückten. — Und während daheim von Turm zu Turm die Weihnachtsglocken in feierlichen Akkorden ertönten und weihervolle Stimmung auslösten, erdröhten plötzlich das Uztal vom Donner der Geschütze, just zu der Zeit, als wir um unseren Weihnachtsbaum versammelt waren. Weit in der Ferne hörte man die matten Abschüsse, denen nach einigen Sekunden das pfeifende Heranheulen der schweren Granaten folgte, deren Kurven in unserer Nähe mit gewaltigen Explosionen endeten. Unheil drohend flankierten ihre mächtigen Rauch- und Schuttfäulen unser Quartier, von zukenden Blitzen gespenstisch durchleuchtet. Ein Hagel von Kugeln, Ausbläsern und Zündern legte wie ein Regenschauer durch das Tal, klirrte durch das Geäst der Bäume und klatschte gegen die Wände unseres Quartiers. Rauch und Pulverdampf erfüllte unsere kahle Stube, und der Zünder einer Granate hob das einzige Fenster des Raumes aus den Angeln. In vielfachem Echo rollte

der Geschüßdonner von hüben und drüben über das Wäldermeer der Karpathen, und rauschender Granatenfang durchhallte unser Tal. Bei jedem Abschuß glühte es am Nachthimmel wie fernes Wetterleuchten. Scharf umrissen standen die Karpathenberge vor dem flammenden Firmament. Mächtige Feuergarben stiegen aus dem Lapos und Magyaros, die, rauchumhüllt, tätigen Vulkanen glichen. Überall im Tal und auf den Hängen sprühten die Flammen, zuckten die Blitze. Das Uztal brannte lichterloh. Ein schauriges und erhabenes Schauspiel zugleich, das hernach mit einem Mißerfolg für den Feind seinen Ausklang fand.



Tote Kameraden im Uztal

Bald darauf wurden zwei ungarische Honveds schwer verwundet in unsere Stube getragen, von denen der eine noch am späten Abend verschied. Wir betteten ihn gegen Mitternacht zur letzten Ruhe.

Als wir nach ruheloser Nacht am Weihnachtsmorgen in den Tag hinaustraten, herrschte Stille ringsum, als ob außer uns keine Menschen-



Weidegründe in der Umgebung der Rajzon-Dörfer

seele anwesend wäre. Und dabei lauerte auf den umliegenden Höhen allenthalben das Verderben.

Märchenhaft schön lag die Karpathenwelt um uns ausgebreitet. Tief senkten Tannen und Fichten ihre Häupter, umsilbert von der weißen Last, und silbriger Eisregen rieselte im Zauberwalde langsam und unaufhaltsam zu Boden. Mit plätschernden Lauten sang das Wasser des Töbükfaches, das aus hohen Schneegebieten hier zur Uztal rieselte, ein Urweltlied, und das Rauschen der Uztal tönte fort und fort. Nichts erinnerte mehr an das Stahlgewitter der Nacht als einige geknickte Bäume und das neue Totenkreuz dort vor uns. Weiße Flocken wirbelten im lustigen Ringelreigentanz immerfort zur Erde und breiteten ein frisches, blütenweißes Leinentuch über die Toten der heiligen Nacht.

Und das Feuer im Kamin des Forsthauses flackerte und flammte und knisterte. Die Gedanken wanderten zurück, zurück in die Vergangenheit. Und uns blieb die Sehnsucht...

Berichtigung

Die Aufnahme „Christrosen“ aus Nr. 25 unserer Werks-Zeitung ist nicht von H. Liebetrau, sondern von M. R. Witten.

Weißt du schon?

Die Glocke für die Olympischen Spiele Berlin 1936 ist aus Stahl im Bochumer Verein gegossen und wiegt zweihundert Zentner. — Die Deutsche Glocke am Rhein (Kölner Dom) wiegt fünfhundert Zentner.

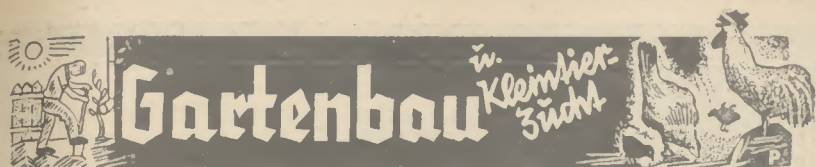
Die Reichsbahn befördert im Jahre insgesamt eineinhalb Milliarden Menschen und an Gütern rund dreihundert Millionen Tonnen.

Das erste Eisenbahnfrachtgut im Jahre 1835 war ein Faß Bier.

Auf der unter Naturschutz stehenden Insel Wilm bei Rügen wohnt nur eine Familie: Der Förster von Wilm, ein Robinson 1935.

Anweit des Oberlahnsteiner Strandbades fing ein Fischer mit einem Schleifnetz einen Rheinfalm, der stark dreißig Pfund wog und über ein Meter lang war.

Bei einem Lippendorfer Einwohner in den Lippeweiden entdeckte man, daß in der Krone eines Weidenbaumes, die plattförmig gewachsen und mit Erde angefüllt ist, ein großer Stachelbeerstrauch wuchs, der Früchte trägt, außerdem wächst dort ein Holunderstrauch und ein Ranfegewächs, das in voller Blüte steht. Der Samen wurde wahrscheinlich von Vögeln dorthin getragen.



Gartenarbeiten im Monat Januar

Soweit die im Dezember erwähnten Arbeiten aus dringenden Gründen nicht erledigt werden konnten, sollten dieselben im Monat Januar unbedingt zu Ende geführt werden, zumal gegen Ende dieses Monats die Bitterung derartige Arbeiten in den meisten Jahren nicht mehr zuläßt. Wo Sauche zur Verfügung steht, ist jetzt die beste Gelegenheit zur Düngung des Gemüselandes, besonders der Rabatten des Maharbers und anderer stark wachsender und zehrender Gemüsepflanzen, deren Quartiere zur nächstjährigen Bepflanzung jetzt schon festgelegt sein sollen. Sehr zu empfehlen ist die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes für das kommende Kulturjahr, um die Düngung rationell betreiben zu können. Je nach den Anforderungen der Küche werden die Größen der zu bepflanzen Flächen mit Gemüse in drei Abteilungen bestimmt. Die erste dieser Abteilungen, welche eine besonders starke Düngung erhalten hat, ist für die Anpflanzung von Kohlrarten, die zweite, welche eine Düngung von Kompost oder altem, abgelagertem Dünger bekam, zur Aussaat von Wurzelgemüsen, Salat usw. bestimmt. Die letzte Abteilung, die zum Ausfüllen von Hülsenfrüchten dient, sollte eine mehr kali- und phosphorhaltige Düngung (Kunstdünger) erhalten. Falls der Boden ein schwerer und fester ist, hilft uns eine Düngung mit Asche die Ertragsfähigkeit der Hülsenfrüchte zu erhöhen.

Man übergehe nicht das Nachsehen der Gemüse in Mieten und Einschlagen, besonders achte man stets auf Faulstellen und Mäusefraß. Bei trockener Bitterung vergesse man das Lüften der Aufbewahrungstäume nicht, insbesondere auch der Obstteller. Dasselbst achte man jetzt auf das infolge von Druckstellen und Pilzen leicht faulende Obst.

Im Obstgarten wird mit dem Winterschnitt der Obstbäume begonnen. Bei allem Steinobst wird nur das trockene Holz und das, was sich durch Kreuzung reibt, durch Ausschneiden mit einer scharfen Rosenschere entfernt. Ein Zurückschneiden auf Augen oder einen dem Kernobst ähnlichen Schnitt unterlasse man, will man einen gesunden und tragenden Steinobstbaum heranziehen. Das Schneiden des Kernobstbaumes sollte man, wenn man den Schnitt nicht sicher beherrscht, lieber einem sachkundigen Gärtner übertragen, wenn die Form usw. später den Besitzer nicht enttäuschen sollen. Eine Einwirkung auf die Fruchtbarkeit hat der Winterschnitt nicht, Fruchtholz erhält der Kernobstbaum nur durch den Sommerschnitt. Derselbe ist besonders an Busch-, Form- und Spalierobst angebracht, beim Hochstamm bildet sich das Fruchtholz nach den erfrähen Schnitten in den meisten Fällen selbst. Die Baumstämme bis in die Krone hinein sind durch Abtragen oder Bürsten von anhaftenden Moosen und Parasiten zu befreien und erhalten einen Kalkanstrich. Bei jungen Obstbäumen ist dieser gegen die Frosteinwirkungen besonders zu empfehlen. Bei trockener, milder Bitterung ist gegen pilzliche Parasiten eine Spritzung mit Kupferfalkbrühe oder Solbar, gegen tierische Parasiten, Flechten und Moose eine Spritzung mit Obstbaumkarbolium zu empfehlen. Kupferfalkbrühe wird in zweiprozentiger, Solbar in fünfprozentiger und Obstbaumkarbolium in fünfprozentiger Lösung mit gutem Erfolg angewandt.

Wo die Anpflanzung besonderer Ziergehölze unternommen werden soll, übertrage man auch diese Arbeiten, wenn man sich an der Blütenpracht seines Gartens erfreuen will, und man selbst diesen Schnitt bis ins einzelne gehend nicht beherrscht, einem gärtnerischen Fachmann.

Th. Reusnath

Bestleistungen im Gartenbau

Der deutsche Gartenbau hat in den Jahren vor der Machtübernahme schwer um seine Existenzgrundlage ringen müssen. Durch die unregelmäßige Einfuhr vom Weltmarkt her und durch die dadurch bedingte ungesunde Preisbildung lohnte sich kaum noch der Anbau von Gartenbauerzeugnissen. Hinzu kam, daß der deutsche Verbraucher, ebenso wie bei Butter, Eiern usw., in weitgehendem Maße die ausländischen Produkte bevorzugte, weil er glaubte, daß diese qualitativ besser seien als die einheimischen. Mit der Machtübernahme und mit der neuen nationalsozialistischen Agrarpolitik hat auch der Gartenbau, der mit rund 300 000 Betrieben etwa 190 000 Hektar Bodensfläche aufs intensivste bearbeitet, an der allgemeinen Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse der deutschen Landwirtschaft teilgenommen. Durch die Marktregelung ist die Spekulation auf dem Preisgebiet und der hemmungslosen Einfuhr aus dem Ausland ein Riegel vorgeschoben. Dadurch war es möglich, daß in verstärktem Maße der Anbau von Gartenbauerzeugnissen durchgeführt, die Erträge gesteigert und Maßnahmen ergriffen werden konnten, um — wie z. B. beim Obst, wo der Bedarf für die kommenden Jahre durchaus noch nicht ausreichend sichergestellt ist — die notwendigen Neuanlagen zu schaffen. Weiterhin ist dafür gesorgt worden, daß die Qualität der geernteten Erzeugnisse wesentlich verbessert und ein geregeltes Angebot auch in den Zeiten der natürlichen Verknappung, wie sie der Winter bedeutet, gesichert ist. Kühl- und Trockenlagerung, Kohlscheunen usw. werden dieses Ziel erreichen helfen.

In der Verbraucherschaft hat sich — und das muß erfreulicherweise hier festgestellt werden — in immer stärkerem Maße die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Erzeugnisse des deutschen Gartenbaues sich heute qualitativ durchaus mit den ausländischen messen können, und daß Gemüse, Frischobst, Obsterzeugnisse, Marmeladen und Fruchtsäfte durchaus gleichwertige Nahrungsmittel sind. Allerdings muß in diesem Zusammenhang an die Verbraucherschaft die Forderung nach einer ganz planmäßigen Umstellung des Verbrauchs nach den Möglichkeiten unserer inländischen Erzeugung, die in weitestem Maße vom Boden und von unseren klimatischen Verhältnissen abhängig ist, gerichtet werden. Es müssen — um nur ein Beispiel zu nennen — nicht unbedingt ausländische Trauben verlangt werden, wenn genügend deutsche Birnen vorhanden sind. Nur wenn Erzeuger und Verbraucher in gegenseitigem Verständnis die Schwierigkeiten, die natürlich hier und da immer noch auftreten werden, erkennen und sie gemeinsam zu überwinden versuchen, wird die Gesundung des deutschen Gartenbaues und die ausreichende Versorgung des deutschen Volkes mit gartenbaulichen Erzeugnissen gesichert sein.



Für unsere Rechenkünstler

Jemand kauft für 2,51 RM. Briefmarken, und zwar besteht sein Kauf aus 21 Stück. Er hat Marken der Werte zu 15 Pfennig, 10 und 8 Pfennig erworben. Wieviel Stück von jeder Sorte sind gekauft worden?

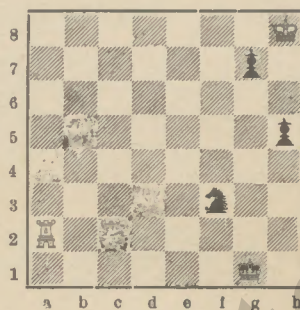
Für die richtige Lösung 3 Punkte.

Die Lösungen unserer November-Aufgaben erscheinen in der nächsten Nummer der Werkszeitung.

Schachette

Für unsere Schachfreunde

Endspiel Von J. Moravec



Weiß am Zuge gewinnt!

Kontrollstellung:
Weiß: Kh8,
Ta2 (2)

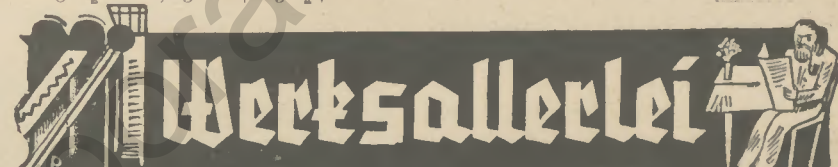
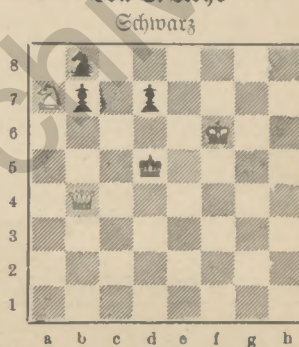
Schwarz: Kg1,
Bg7, Bh5 (3).
Eine hübsche
Komposition für
den Weihnachts-
stisch.

Für die richtige
Lösung 4 Punkte.

Kontrollstellung:
Weiß: Kf6,
Db4, Sa7 (3).

Schwarz: Kd5, Sb8, Bb7, Bd7 (4). Weiß am Zuge setzt im zweiten Zuge matt!
Für die richtige Lösung 2 Punkte.

Lehraufgabe Von S. Lloyd



Stahlwerk Krieger

Rettung aus Unfallgefahr

Eine wahre Arbeitskameradschaft bewiesen sechs Gefolgschaftsmitglieder unseres Werks. Durch ihr beherztes Eingreifen anlässlich zweier kürzlich erfolgter Unfälle in der Gießerei, die für die Betroffenen schlimme Folgen hätten haben können, bewahrten sie zwei Arbeitskameraden vor größerem Schaden.

Die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft Essen hat daher den Gefolgschaftsmitgliedern Hadenbroich, Brüll, Frommen, Görtig, Wosjen und Wader eine Belohnung von je 20 RM. ausbezahlt.

Wir möchten an dieser Stelle den Genannten für ihr vorbildliches Verhalten unseren Dank aussprechen.

Unsere Jubilare

Henrichshütte

Auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Modellschreiner Wilh. Lembach, Modellschreinerei, eingetreten am 3. Jan. 1911.

Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch!

Gussstahlwerk Witten



Am 8. Dezember 1935 konnte Herr Franz Adamczewski, Grobwalzwerk, auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit zurückblicken.

Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche!

Familiennachrichten

Henrichshütte

Geschäftliche:
Walter Daniel, Eisengießerei, am 30. 11. 35; Willy Steffen, Eisengießerei, am 30. 11. 35; Rudolf Heyer, Gaszentrale, am 5. 12. 35; Karl Vogelbruch, Eisenbahn, am 13. 12. 35.

Geburten:
Ein Sohn:
Wilhelm Prinz, Eisenbahn, am 12. 11. 35 — Willy; Heinrich Lembeck, Eisenbahn, am 30. 11. 35 — Horst; Walter Gülsmann, Mechanische Werkstatt I, am 8. 12. 35 — Gerd; Heinrich Wolf, Walzwerk II, am 10. 12. 35 — Hans; Heinrich Lutterfort, Mechanische Werkstatt I, am 11. 12. 35 — Erwin; Paul Burjan, Walzwerk I, am 13. 12. 35 — Willi.

Eine Tochter:
Gerhard Köhler, Mechanische Werkstatt II, am 3. 12. 35 — Margret; Alfred Tiggemann, Allgemeine Reparaturwerkstatt, am 12. 12. 35 — Marta; Wilhelm Klosterberg, Laboratorium, am 13. 12. 35 — Anita.

Sterbefälle:
Chefrau des Ernst Hasenpach, Eisengießerei, am 6. 12. 35; Ignaz Koszál, Stahlwerk, am 13. 12. 35; Chefrau des Heinrich Wüllbeck, Zentralkesselhaus, am 14. 12. 35.

Gussstahlwerk Witten

Geburten:
Ein Sohn:
Martin Althardt, Zureicherei Blochwalzwerk, am 1. 12. 35 — Gerd.
Eine Tochter:
Adolf Niebach, Drahtwalzwerk, am 20. 11. 35 — Margot; August Koss, Feinwalzwerk, am 21. 11. 35 — Margot; Louis Schulz, Zureicherei Feinwalzwerk, am 24. 11. 35 — Ursel; Wilhelm Romberg, Hammerwerk II, am 24. 11. 35 — Erka; Josef Burghoff, Drahtwalzwerk, am 12. 12. 35 — Renate.

Sterbefälle:
Chefrau des Ernst Hasenpach, Eisengießerei, am 22. 11. 35, 72 Jahre; Willy Sief, Stabzieherei, am 12. 35, 29 Jahre.

Werk Gelsenkirchen

Geburten:
Eine Tochter:
Johann Hartel, Fertigungsberei, am 8. 12. 35.
Sterbefälle:
Kind von Olschewski, Bearbeitungswerkstatt, am 3. 12. 35.

Preßwerke Brackwede

Geburten:
Eine Tochter:
Heinrich Jrensing, Dreherei, am 3. 11. 35 — Edith.

Stahlwerk Krieger

Geburten:
Ein Sohn:
Karl Booms, Gießerei, am 28. 11. 35 — Hans Günther; Jakob Lenzen, Gießerei, am 28. 11. 35 — Wilhelm; Franz Küppers, Gießerei, am 29. 11. 35 — Karl Heinrich.
Eine Tochter:
Wilhelm Hoffmann, Bearbeitungswerkstatt, am 24. 11. 35 — Ingrid.

An Weihnachten denken u. praktisch schenken

Divandecken

Linoleum, Stragula, Balatum — Teppiche, Läufer und Vorlagen

Velour- und Haargarn — Teppiche, Läufer und Vorlagen

in allen Größen und zu den billigsten Preisen. **RIESIGE AUSWAHL** nur von

Tapeten Schmidt, Hattingen, Bahnhofstr. 2

Bohnerbürsten, Teppichkehrmaschinen (Lieferung frei Haus)

Beachten Sie meine Spezialausstellung. Ausstellungsraum Heggerstraße.

Wachstuche

Für die Festtage zum Backen!

Weizenauszugsmehl, lose	Pfd. RM. 0,22	Spirituosen:	
Weizenauszugsmehl, Wehag-Gold	3-Pfd.-Beutel RM. 1,10	Reiner deutscher Weinbrand	3/4 Fl. RM. 2,95
Weizenauszugsmehl, Wehag-Gold	2-Pfd.-Beutel RM. 0,46	Reiner deutscher Weinbrand	3/4 Fl. RM. 1,60
Weizenvollmehl, lose	Pfd. RM. 0,20	Deutscher Weinbrand-Verschnitt	3/4 Fl. RM. 2,50
Weizenvollmehl, Wehag-Silber	5-Pfd.-Beutel RM. 1,05	Deutscher Weinbrand-Verschnitt	3/4 Fl. RM. 1,35
Weizenvollmehl, Wehag-Silber	2-Pfd.-Beutel RM. 0,44	Jamaika-Rum-Verschnitt	3/4 Fl. RM. 2,95
Weizenmehl, lose	Pfd. RM. 0,17	Jamaika-Rum-Verschnitt	3/4 Fl. RM. 1,60
Rosinen	Pfd. RM. 0,52, 0,40, 0,32	Weine:	
Korinthen	Pfd. RM. 0,40	Feinster deutscher Wermuth	Liter RM. 0,74
Mandeln	1/4 Pfd. RM. 0,35, 0,24	Samos, Original	Liter RM. 1,10
Zitronat	1/4 Pfd. RM. 0,30	Malaga, Original	Liter RM. 1,10
Festkaffee in bekannt guter Qualität	1/4 Pfd. RM. 0,50	Tarragona, Original	Liter RM. 1,—
andere Sorten	1/4 Pfd. RM. 0,68, 0,63	Gau-Bickelheimer	Fl. RM. 0,72
Haselnüsse	Pfd. RM. 0,40, 0,32	Leiwener Klostergarten	Fl. RM. 0,92
Walnüsse	Pfd. RM. 0,48		
Paranüsse	Pfd. RM. 0,50		
Spekulatius	Pfd. RM. 0,80, 0,60		
Pfeffernüsse	Pfd. RM. 0,60, 0,55		
Printen	Pfd. RM. 1,—, 0,80		

Größt. Auswahl in Schokoladen, Marzipan- u. Persipan-Teilen, Rotbackigen Äpfeln, süßen Apfelsinen und Feigen zu billigsten Tagespreisen / Zigarren u. Feinseifen in Geschenkpackungen. Bestellungen auf Kuchen und Gebäck rechtzeitig erbitten.

Bestellungen werden in sämtlichen Filialen und Verwaltungsstellen entgegengenommen. Die Lieferung erfolgt einige Tage vor Weihnachten.



3% Rabatt (einige Artikel ausgenommen)

Westdeutsche Haushaltversorgung A.-G.

3% Rabatt (einige Artikel ausgenommen)

Nachruf

Am 22. November 1935 verstarb nach kurzer Krankheit

Herr Emil Rothe

im Alter von 72 Jahren.

Der Verstorbene war vom Frühjahr 1885 bis zum Sommer 1930 in unserer früheren Abteilung Rüsterei als Schlosser und Vorarbeiter insgesamt fünfundsiebenzig Jahre beschäftigt gewesen. Er gehörte nach seinem Auscheiden weiterhin unserer Betriebskrankenkasse an.

Wir bewahren unserem alten und treuen Mitarbeiter ein ehrendes Andenken.

Witten, den 25. November 1935.

Führer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Nachruf

Am 7. Dezember 1935 verstarb infolge eines tragischen Unglücksfalles

Herr Willy Sief

im 30. Lebensjahr.

Der Verstorbene war seit dem November 1927 als Kranführer in unserer Abteilung Stabzieherei beschäftigt.

Wir werden das Andenken an diesen besonders fleißigen Mitarbeiter und stets hilfsbereiten treuen Kameraden in Ehren halten.

Witten, den 10. Dezember 1935.

Führer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Schreiben Sie sofort und verlangen **gratis** Preisliste bzw. bewährtes Angebot über meine echten **Matrosen-Kinder-Anzüge, Kleider und Mäntel**. (Alter, Körpergr., Scheitel bis Fußsohle, Knabe od. Mädchen angeben.) **Marine-Offiziersstiche, Vordruck-Kammsorten, Licht, luftdicht, farbige Kammsorten (auch Reste), Trikots, Cord usw. für Anzüge, Kostüme, Kleider, bei 3-4 monatl. Ratenzahlung, ohne Anzahlung.**
Marine-Versandhaus Bernhard Preller, Kiel 305

Neue Gänsefedern

Zum Selbststreifen mit Daunen, doppelt gewaschen und gereinigt, Pfund 1,50, beste Qualität 2,50, Gänse-1/2-Daunen halbweiß 3,50, weiß 5,00, Ia 5,50, Ia-Voll-daunen weiß 7,00, 8,00, gerissene Federn mit Daunen halbweiß 3,25, weiß 4,25, sehr zart und weich 5,25, Ia 6,25. Preiswert, Garantie-Inlette. Versand per Nachnahme, ab 5 Pfund, portofr. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallend, zurück. Paul Wodrich, Gänsefedernwäscherei, Neutrebbin, 136, Oderbruch. Altes und groß. deutsches Bettfedernversand-Geschäft.



Für 15.— Mark

Merkur-Uhren
1. Mod. Herren- od. Damen-Armband-Uhr Walzgold Double
2. Dieselbe in 800 Silber oder verchromt
3. Moderne Kavalier-Taschen-Uhr extra flach, reich illustriert, diverse hochelegante Muster. Jede Uhr mit Fabrik-Garantie.
sorgf. geprüft, genau reguliert, Formschönheit.
Kein Geld im Voraus einwenden!
Lieferung erfolgt sot.
Merkur Versand
Berlin W 35/149
Bitte Inserat einstecken

Insinerieren bringt Gewinn!

Küchen
Monats-rate 8,— RM. an
Schlafzimmer
Monats-rate 15,— RM. an
Geringe Anzahlung, auch in Raten
Schriftliche Anfragen
R. Berben
Bochum
Trankgasse 1

Schon für RM. 32.—

ein Fahrrad mit Freilauf-Rücktrittsbremse und Garantie. Fordern Sie kostenlos Angebote.
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 472

Naturrein. Apfelsaft 85 Pf.

Honig 1 Pfund von 1,25 an
Verschiedene geeignete Artikel in hübschen Geschenkpackungen empfiehlt preiswert und in großer Auswahl

Reformhaus Rohmann

Hattingen, Heggerstraße 4

Besser einen Wecker kaufen Als zur Arbeit rasen, laufen.
Weckuhren ab RM. 2,95
Alfred Wilke
Hattingen
Gr. Weilstr. 19

Günstiges Angebot in 1934er

Rhein- u. Moselweinen
3 Fl. O.-Ingelheimer Unft, weiß, naturrein
3 Fl. Ockenheimer Laberstatt, naturrein
2 Fl. Zeller schwarze Katz
Berl. u. Nachh. Preisl.
verl. Fr. Marcu
Frankfurt (Oder) 10

liefern ich einschl. Glas und Kiste gegen Nachnahme zu 10,— RM.

Aug. Kütke, Weinbau

Ober-Ingelheim a. Rh., geg. r. 889

Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Maschinenbau, Elektrotechnik, Flugzeugbau, Autobau, Heizung, Lüftung usw.
Hildburghausen